

✕

Bern, 27. V. 1965, Klarweg 10

Verehrter, lieber Herr Professor!

Am letzten Dienstagabend sagte mir Alfred de Quervain nach seiner Predigt in der Münsterkapelle, die er für die Evangelische Universitätsgemeinde gehalten hatte: „Heute ist ein schwarzer Tag gewesen.“ Es war der Heiratsungstag Ihres lieben Bruders und unseres gütigen älteren Freundes und Lehrers.

Während der Predigt über Joh. 16^{1/338} gingen meine Gedanken von der Auslegung her immer wieder zu dem grossen Verlust, den Sie und Ihre Familie – und weiter wir alle erlitten haben, und plötzlich überkam mich die Angst, es möchte sein, dass es keinen philosophischen Lehrer so, wie es es war, geben werde, einen der derart ergriffen sei vom Suchen nach der Erkenntnis vom Wesen des Seins, was ist, wie es im Menschen bestellt ist, und dem dahinter Stehenden, Keinen, der diesen Fragen als ein vom Christus Ergriffener nachgehe.

Ihr Bruder Heinrich ist von Ihnen, den drei Brüdern wie Nachbarn, derjenige gewesen, der uns nebenan im Alter am nächsten gestanden hat.

Ich werde nie die Freude von Ihnen in seiner Reifezeit vergessen, wenn er von ihnen zum Soldatenspielen eingeladen war, und nicht seinen erhaltenen Liebel, als ihnen sein grosser Freund das Volkweizerappet pross und

die Kantonswappen kleiner, gemalt und ausgeschnitten, schenkte.

Zu neuen Jahreslang der Schmück seiner Büchertische.

Ihr Brüder hat auch verschiedentlich bestimmend in meine Herkun eingegriffen, einmal in der Gymnasialzeit, als ich in der Tertia in Vertauschung war, das Griechisch gegen Englisch zu vertauschen. Er sagte damals einfach: es sei nicht gut, etwas aufzugeben, das man zu Ende zu führen im Stande sei. Dann war es in den 30er Jahren während meiner Barthesenzeit, die ich wohl gar nicht in der Nähe gesucht hatte, wenn die Lage der Barthesentheologie nicht bei der neuen Kirchenordnung von 1954 gänzlich unklar und verwirrend gewesen wäre. Als ich damals in verwirrenden Zeiten mit dem Herrn Prof. Schmalenbach und Häberlin mit meiner Arbeit, da sagte er mir, ich könne versuchen, allenfalls den Doktor zu machen bei Herrn Schmalenbach, aber ich müsse meiner Arbeit dabei Hinzudagen den Rückgrat brechen. Das wollte ich natürlich nicht. Die Semester von damals haben gleichwohl ihren Wert gehabt, und etwas von Philosophie waren die Vorlesungen Ihres Bruders und sein Seminar über Thomas v. Aquinas: de ente et essentia. Seitdem haben Sie uns regelmässig in die Jahresreise geschrieben. Der Junge aus Riehen war immer wie ein kleiner Geliebter, der die Richtung

gab in die unbekannte Fatale der neuen Zeit. Nun ist alle sichtbare Hilfe
dieses Art zwar in hiesigen Orte, aber nicht mehr direkt da, und für alle,
die Herrn Bräuer kannten und schätzten, ist eine große Lücke entstan-
den. Meine Schwester und ich denken an Sie, Ihre Gattin, an Ihre Kinder,
an Ihre Schwester und deren Familie und an seine liebe Frau, die wir gern
diesen schweren Verlust hätten ersetzt wissen wollen.

Und doch vermögen wir gar wenig zu helfen. Wir können uns fürbitte-
nd mitteilen in diesen Tagen und dank sagen dafür, dass Herr Professor
Heinrich Barth so lange und uns sein dürfte mit seinen reichen Geistes-
gaben, mit seiner stillen Güte und seiner tapferen Valschaftigkeit, so
es uns Valsheit und Gottes Recht ging.

Bitte, sagen Sie Ihrer lieben Frau unsere sehr herzliche Teilnahme
und Ihrer ganzen Familie, und empfangen Sie unseren Dank für
alles Gute aus Ihrem einst nachbarlichen Haus seit der Zeit unseres
Offens! Meine Schwester Margrit schließt sich meiner Teilnahme an.

Ihre Elisabeth Anna Bachmann